

Geist der Ordnung

Vom Zettelkasten zur verwalteten Welt. Von Martin Büßer

Wenn umgangssprachlich von Zettelwirtschaft die Rede ist, denkt man in der Regel an Chaos und an von Büchern und Papier überquellende Gelehrtenstuben. Markus Krajewskis historische Abhandlung über die Erfindung der Zettel »aus dem Geiste der Bibliothek« spürt einer ganz anderen Geschichte nach. Es geht in seinem Buch nicht um die Geschichte der »Verzettelung«, sondern um die der Ordnung, Katalogisierung und Verwaltung. Anhand einer beiläufigen Erfindung mit weitreichenden Folgen werden hier noch einmal Geburt, Verlauf, aber auch die sprichwörtliche Dialektik der Aufklärung durchgespielt.

Alles begann scheinbar ganz harmlos, nämlich damit, daß die ersten Gelehrten um 1550 Tabellen und Bibliographien anlegten, um die Übersicht über die steigende Zahl an Büchern zu bewahren, die mit der Erfindung des Buchdrucks einherging. Schon damals war von einer »Bücherflut« die Rede, jenes Wort, das uns alljährlich bei Eröffnung der Buchmesse wieder begegnet. Weil Bibliographien, also Bestandsaufnahmen in Buchform, nicht flexibel geordnet, ergänzt und neu angelegt werden können, entstand sehr bald das Prinzip, die Bücher in Zettelkästen zu katalogisieren. So entschied sich beispielsweise der Philosoph Leibniz während seiner Zeit als Bibliothekar in Wolfenbüttel, einen Karteischränk anzulegen. Lessing dagegen, ab 1770 Bibliothekar in Wolfenbüttel, war so fasziniert von seinen Wanderungen durch die Büchersammlung und von den sensationellen Funden, daß er darüber ganz das Katalogisieren vergaß. Ein Anzeichen dafür, daß Philosophen mehr als Dichter vom Geist der Ordnung beseelt sind.

All das klingt ein wenig nach schrulligem Nebenschauplatz der Geschichte, doch Krajewski entwickelt daraus eine Art Geistesgeschichte, die am Ende ganz im Sinne Adornos zeigt, wie aus der gelehrsam-humanistischen Auf-



Abgeheftet, abgelegt: Wissen hat seinen Platz

klärung die von uns allen verfluchte »verwaltete Welt« hat hervorgehen können. Was in den Bibliotheken begann, fand sich bald als Karteisystem in Büros und Ämtern wieder; erst waren es Bücher, dann Menschen, die katalogisiert wurden. Aus der Lust nach dem »totalen« Wissen, der universalen, enzyklopädisch erfaßten Bibliothek, sind Erfassungsmethoden hervorgegangen, die ihren aufklärerischen Impuls mit dem Moment verloren haben, an dem sie auf real existierende Personen angewandt wurden. Ein Kapitel zeigt beispielsweise auf, wie sich in Wien um 1800 die Katalogisierung des Bibliotheksbestandes parallel zur Einführung von Hausnummern hat entwickeln können. Letztere dienten vor allem dazu, Wehrpflichtige möglichst schnell auffinden und einziehen zu können.

Bis jedoch auch in der »alten Welt« Karteien über Mitarbeiter einer Firma oder Einwohner einer Stadt angelegt wurden, nahm die Zettelwirtschaft ihren Umweg über die USA. Aus Europa ausgewanderte Bibliothekare führten das Karteisystem in den USA ein, dessen Nutzen sehr schnell auch von Firmen erkannt wurde. Diese pragmatische Weiterent-

wicklung stieß im nicht minder bürokratischen Europa sehr schnell auf offene Ohren. Es wundert daher nicht, daß Markus Krajewski seinem Buch ein Zitat der Einstürzenden Neubauten voranstellt: »Wir wollten eine bürokratische Musik spielen.« Schließlich steht Deutschland wie kein anderes Land in dem Ruf, einen perfiden Hang zu Bürokratie, Verwaltung, Überwachung zu haben. Daß beides einander bedingt hat, ist eine der ernüchternden Erkenntnisse, die aus dem Buch »Zettelwirtschaft« hervorgeht.

Methodisch ist die Geschichtsschreibung von Markus Krajewski keinem Geringeren als Michel Foucault verpflichtet und teilt auch dessen skeptischen Blick auf die Verwaltungsapparate und deren vermeintliche Humanisierung. Krajewski geht wie Foucault davon aus, daß Erfindungen vom jeweiligen Erkenntnisstand einer Zeit abhängen, daß also jeweils nur das wahrgenommen werden kann, was die diskursive Struktur die darin Befangenen erkennen läßt. Seinem Mentor Friedrich Kittler folgend, sind Erfindungen für Krajewski nichts, was sich auf einzelne Disziplinen beschränken läßt: Die Kartei hat sämtliche Be-

reiche der modernen Welt durchdrungen, den kulturellen, medizinischen, militärischen.

Die Geschichte, die Krajewski dabei skizziert, endet mit dem Computer und den Suchmaschinen im Internet, Erfindungen, die das Ende der Zettelkästen und Karteisysteme eingeläutet haben. Am Ende langen Geschichte, die mit ein paar Zetteln begann und in großräumige Archive voller Schubladen gemündet war, stehen also die »zumeist grauen Kästen, ihres Zeichens die wahren Universalmaschinen«. Das enzyklopädische Wissen, per Mausclick für jeden verfügbar – die Frage danach, ob dieses vorläufige Ende der Zettel zu mehr Übersichtlichkeit oder zur kompletten Verwirrung und Verzettelung geführt hat, läßt Krajewski offen. Einem jedoch kommt das Internet entgegen: der bürokratischen Liebe für Ordnung und aufgeräumte Schreibtische. Der ganze unüberblickbare Wust befindet sich nun in der Kiste.

● Markus Krajewski: **Zettelwirtschaft. Die Geburt der Kartei aus dem Geiste der Bibliothek.** Kulturverlag Kadmos, Berlin 2002, 256 Seiten, 17,50 Euro